



THOMAS SÖDING · MÜNSTER

## EINER FÜR ALLE

*Der Heilsuniversalismus Jesu Christi im Neuen Testament*

### *1. Auf dem Berg in Galiläa*

«Geht hin und macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie lehrt, alles zu halten, was ich euch geboten habe» (Mt 28,19f.) – mit diesen Worten sendet Jesus die Elf, die von seinen Jüngern noch übriggeblieben sind, vom Berg der österlichen Erscheinung in Galiläa aus, dass sie in alle Welt ziehen, das Evangelium zu verkünden.<sup>1</sup> Deutlicher kann der Universalismus nicht zum Ausdruck kommen, den das Christentum kennzeichnet. Keine andere Religion der Antike ist missionarisch so aktiv, auch das Judentum nicht, das den Glauben an den einen Gott teilt. Das Sendungsbewusstsein macht das Christentum attraktiv und angreifbar – attraktiv für alle, deren Sehnsucht nach Gott auf ungeahnte Weise durch die Freundschaft mit Jesus gestillt werden kann; angreifbar für alle, die Religion nur als Kultur verstehen und dem missionarischen Monotheismus Zerstörungswut nachsagen.<sup>2</sup>

#### *a) Die missionarische Dynamik*

«Alle Völker» sollen erreicht werden, ohne Ausnahme. Die Jünger sollen nicht nur einzelne, sondern alle Menschen zu «Jüngern» machen, ohne Einschränkung. Das aber heißt: Diejenigen, die Hörer des Wortes werden, gelangen in eben dieselbe privilegierte Stellung der Nähe zu Jesus, der Anteilhaber an seiner Verheißung und Vollmacht, wie sie diejenigen schon innehaben, die das Evangelium bringen. Diese Nähe wird in der Taufe gefeiert und in der Lehre erschlossen. Die Taufe hat den trinitarischen Grundsinn, ohne den es die spätere Sakramententheologie nicht gäbe. Die Lehre ist die Ver-

*THOMAS SÖDING, geb. 1956, 1974-80 Studium der Theologie, Germanistik und Geschichte in Münster; Lehrtätigkeit in Hildesheim und Münster; seit 1993 Professor für Kath. Theologie und Biblische Theologie an der Universität Wuppertal. Mitglied der Internationalen Theologenkommission.*

gegenwärtigung der Worte Jesu. Jesus hat mit seiner Lehre nicht nur über die Herrschaft und den Willen Gottes informiert, sondern sie herbeigeführt.

In der Sendung der Jünger zu den Völkern kehrt sich die Bewegung um, die Matthäus ganz am Anfang seines Evangeliums beschrieben hat: dass die Weisen aus dem Morgenland dem aufgehenden Stern gefolgt seien, der sie nach Jerusalem gebracht habe, wo die Schriftgelehrten mit Micha das kleine Bethlehem als Geburtsort des Messias-Königs ausfindig gemacht hätten. Dort sei auch wieder der Stern erstrahlt. Die «Heiligen Drei Könige», wie der Volksmund sie nennt, finden das Kind mit seiner Mutter: «Sie fielen nieder und beteten an» (Mt 2,1-12). Der Weg *ex oriente* beschwört die grenzenlose Hoffnung Israels herauf, dass die Völker am Ende aller Tage, wenn alles gut wird, zum Zion wallfahren, um Gott und seinem Volk die Ehre zu geben.<sup>3</sup>

In der Sendung der Jünger zu den Völkern weitet sich die Bewegung aus, die das irdische Wirken Jesu gekennzeichnet hat. Die «Elf» verweisen zurück auf die «Zwölf», die Jesus erwählt und mit Vollmacht begabt hat (Mt 10,1-4 par. Mk 3,13-19). Die Zwölf aber stehen für das Gottesvolk Israel in seiner ursprünglichen Ganzheit, die für die Zukunft wieder erhofft werden darf. Die Sendung zu den Völkern löst die Konturen Israels nicht auf, sondern weitet das Gottesvolk für die ganze Welt Gottes – wie es dem Abrahamsegen entspricht, auf den die Überschrift des Matthäusevangeliums anspielen dürfte: «Sohn Davids, Sohn Abrahams» (Mt 1,1).

Auch der Ort der Erscheinung ist auf die universale Sendung abgestimmt. Denn es ist der Ort des irdischen Wirkens Jesu. Dass aber Jesus in Galiläa wirkt, hat Matthäus mit der «weihnachtlichen» Jesaja-Prophetie begründet, es sei das «Galiläa der Heiden», wo das Volk, das im Dunkeln war, ein großes Licht sah (Jes 8,23-9,1: Mt 4,13-16).

Zeit seines irdischen Lebens hat Jesus sich nach Matthäus allerdings auf die «verlorenen Schafe des Hauses Israel» beschränkt (Mt 15,24; vgl. 10,4). Freilich hat er gerade die Verlorenen im Blick – jene, die niemand auf der Rechnung hatte, wenn es um das ganze Volk Gottes ging, am wenigsten die Betroffenen selbst. Die Konzentration auf Israel dient nicht dem Ausschluss all der anderen, sondern dem Heil aller. Denn in der Hingabe Jesu im Volk Gottes an das Volk Gottes verwirklicht sich der universale Heilswille Gottes, den Jesus nach Matthäus proklamiert, so, dass durch seinen Tod und seine Auferstehung der Weg der Weltmission zu den Völkern sich öffnet und mehr noch: die Gottesherrschaft sich vollendet.

#### b) Die christologische Basis

Die Universalität der Mission steht im Vordergrund, ist aber nur das Zweite. Das Erste ist die universale, kosmische Präsenz des Auferstandenen Jesus

Christus. Der Missionsauftrag ist gerahmt von hoher Christologie, die Matthäus als Wort des Auferstandenen an seine Jünger tradiert: «Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden ... Und siehe, ich werde bei euch sein, alle Tage bis ans Ende der Welt» (Mt 28,19f.). Die Allmacht, die dem Auferstandenen eignet, gehört in den Umkreis der urchristlichen Erhöhungschristologie. Schon der irdische Jesus hatte «Macht», Exousia (Mt 7,29; 9,6.8). Nur so konnte er in Wort und Tat das Evangelium verkünden. Doch erst der Auferstandene hat «alle Exousia» – weil sie dem Vater gebührt und die Erhöhung «zu seiner Rechten», wie es in der kräftigen Bildsprache von Ps 110 heißt, die Throngemeinschaft mit dem Vater, bedeutet die volle Anteilgabe an seiner schlechterdings umfassenden Macht (Mt 22,41–45 par. Mk 12,35ff.).

Diese göttliche Macht, die Jesus eigentlich ganz entrückt sein lassen müsste, setzt er aber ein, um den Jüngern ganz nahe sein zu können. Er ist ihr Beistand. Das Immanuel-Motiv klingt auf (Mt 1,23; Jes 7,14). So wie Jesus in seinem Leben der «Gott mit uns» ist, so auch durch seine Auferstehung; so wie der Immanuel als «Jesus» geboren wird, der er «sein Volk von ihren Sünden befreien wird» (Mt 1,21), so stirbt der Sohn Gottes, indem er sein Blut vergießt «für viele zur Vergebung der Sünden» (Mt 26,28). Der universale Missionsauftrag, den Jesus den Seinen erteilt, ist im unbedingten Beistand des Erhöhten begründet, der seine universale Präsenz widerspiegelt. Dieser machtvolle Beistand aber ist Ausdruck der Hingabe Jesu an Gott und die Menschen, die im Tod kulminiert. Die Wendung «für viele» markiert keinen Vorbehalt, sondern gerade die Vorbehaltlosigkeit des hingebungsvollen Heilsdienstes Jesu.<sup>4</sup>

## 2. Auf den Wegen zwischen Jerusalem und dem Rest der Welt

«Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Welt», so lautet am Anfang der Apostelgeschichte die Parallele zum matthäischen Missionsbefehl (Apg 1,8). Die Stationen sind genau aufgezählt. Sie entsprechen der Heilsgeschichte, die Lukas, Jesus vor Augen, erzählt.

### a) Das Missionsprogramm

Jerusalem ist der Vorort Israels, der Ort, da Jesus gestorben und auferstanden ist, und auch der Ort, da der Messias bei seiner Wiederkunft erwartet wird. In Jerusalem sollen die Jünger auf die Gabe des Geistes warten, die sie befähigt, zuerst am Pfingstfest das Wort Gottes zu verkünden, indem sie von Jesu Tod und Auferstehung sprechen. In Jerusalem hat sich die Urgemeinde gebildet.



Zu Judäa gehört Bethlehem, wo Jesus geboren wurde (Lk 2,1-20). Dort haben auch Elisabeth und Zacharias gelebt (Lk 1,39); sie sind Repräsentanten eines messianischen Judentums, weil sie glauben, dass sich die Prophezeiung des Maleachi erfüllt, ein neuer Elija werde kommen und «das Volk für die Ankunft des Herrn bereiten» (Lk 1,17: Mal 3,23f.).

Der Weg von Jerusalem nach Judäa ist kurz und leicht, der nach Samarien kurz und schwer. Die Samariter sind Nachbarn der Juden, aber feindliche Brüder. Die gemeinsame Vergangenheit in der Geschichte Abrahams, Moses, und Davids verstärkt nur die Konflikte der Gegenwart. Die Juden werfen den Samaritern Götzendienst vor, weil sie nicht auf dem Zion, sondern dem Garizim Gott verehren. Jesus aber hat im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) die Grenzen überwunden, nachdem er zuvor die Jünger zurechtgewiesen hatte, die Feuer vom Himmel auf die ungastlichen Samariter hatten herabrufen wollen (Lk 9,51-56).<sup>5</sup>

Am schwersten ist der Schritt zu den Heiden, Denn der Unterschied zwischen dem Volk Gottes und den Völkern ist wesentlich. Er hängt am Gesetz und den Propheten. Er wird durch die Beschneidung besiegelt. Jesus selbst war Jude, so wie auch Maria, Petrus und Paulus. In der Kirche wird der Unterschied zwischen Juden und Heiden nicht gezeugnet, sondern versöhnt. Das aber ist alles andere als selbstverständlich, sondern eine der größten Herausforderungen, die in der ersten und zweiten Christengeneration zu meistern waren.<sup>6</sup>

#### *b) Die Verheißung des Geistes*

Der Motor und Antrieb der aus dem Judentum stammenden Jünger, die Grenzen zu den Samaritern und den Heiden zu überwinden, ist der Heilige Geist.<sup>7</sup> So wie die universale Völkermision nach Matthäus in der Erhöhung und im Beistand dessen begründet ist, der sein Leben für die Rettung «vieler» hingegeben hat, so nach der Apostelgeschichte in der «Verheißung des Vaters» (Apg 1,4), für die Jesus mit seinem Leben eintritt. Die Verheißung konkretisiert sich für die Jünger in der Gabe des Geistes; die Begabung zielt auf die weltweite Verkündigung – und zwar in einer Sprache, die alle Menschen aus aller Herren Länder verstehen können. Diese Sprache der universalen Mission ist kein katholisches Esperanto; es ist die eine Sprache des Volkes Gottes, die ohne jeden Bedeutungsverlust in allen Sprachen dieser Welt ausgedrückt und verstanden werden kann.

Die Verheißung des Geistes, die sich zu Pfingsten, am ersten Wochenfest nach Ostern<sup>8</sup>, erfüllt (Apg 2,1-11), ist aber Teil einer größeren Verheißung, die auf die Rettung Israels und die Erwählung der Völker zielt. Diesen Zusammenhang bringt Petrus nach Apg 2,39 bei seiner ersten Predigt an die Adresse jüdischer Zuhörer und Proselyten in Jerusalem so zum

Ausdruck: «Euch gilt diese Verheißung und euren Kindern und allen denen in der Ferne, die herbeirufen wird der Herr, unser Gott» (Apg 2,39). Die Verheißung hängt am Kommen Jesu (vgl. Apg 13,23) und umgreift die Verkündigung an die Juden in der Diaspora (Apg 13,32). Doch der Radius reicht noch weiter. Weder ist mit dem geschichtlichen Kommen Jesu die Verheißung Gottes einfach schon erfüllt; vielmehr ist die Erfüllung der Verheißung, die im vollendeten Gottesreich besteht, ein für allemal zugesagt. Noch ist die Predigt des Petrus und Paulus schon die erhoffte Erfüllung; die berufenen Zeugen sagen vielmehr, welchen Horizont sie eröffnet: den umfassender Verwirklichung des Heilswillens Gottes.

Die Verheißung des Geistes wird von Jesus gegeben. Sie ist an seine eigene Sendung zurückgebunden. In der Synagoge von Nazareth hat er sie nach Lk 4,18f. mit Worten des Propheten Jesaja (61,1f.) ausgedrückt: «Der Geist des Herrn ist auf mir. Denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, Armen frohe Kunde zu bringen, Gefangenen Befreiung zu verkünden und Blinden Aufblicken, Bedrückte in Freiheit zu senden und auszurufen ein Gnadenjahr des Herrn». Wer die Armen, die Gefangenen, die Blinden und Bedrückten sind – das wird zuerst das Evangelium, dann die Apostelgeschichte entdecken lassen. Es werden viel mehr sein, als eigentlich zu erwarten wäre; und es werden diejenigen sein, die nur durch eine wahre geistliche Erneuerung, eine Neugeburt, die Menschen sein können, die am Reich Gottes Anteil gewinnen. Die Suche nach den Verlorenen (Lk 19,10) ist der Antrieb des gesamten Weges Jesu und am Ende auch seines Sterbens. Sie führt ihn die Wege seines Lebens, und am Ende auch auf seinen Kreuzesweg. Von dieser Suche muss auch die Mission seiner Jünger bestimmt sein. Sie kann es, weil der Heilige Geist ihnen nicht versagt bleibt, sondern sie zu Zeugen macht.

### *c) Die Perspektive umfassender Erlösung*

Auf dem Tempelplatz in Jerusalem umreißt Petrus den weiten Horizont göttlichen Erbarmens: «Kehrt um und bekehrt euch, damit eure Sünden getilgt werden, auf dass Zeiten des Aufatmens kommen vom Angesicht des Herrn und er den euch zuvor bestellten Christus Jesus sende, den der Himmel aufnehmen muss bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller, von denen Gott gesprochen hat seit ewigen Zeiten durch den Mund seiner heiligen Propheten» (Apg 3,19ff.). Das Motiv der «Wiederherstellung aller» (ἀποκατάστασις πάντων)<sup>9</sup> lässt aufhorchen, weil es, neutestamentliches Hapaxlegomenon, enorme Kontroversen im Spannungsfeld zwischen Allversöhnung und Prädestinationsglaube ausgelöst hat.

In ihrem literarischen und historischen Kontext<sup>10</sup> fordern die Sätze dazu auf, die Möglichkeiten kirchlicher Predigt ins Verhältnis zu den Möglichkeiten göttlicher Gnade zu setzen. Die Umkehr geschieht, «auf dass Zeiten

des Aufatmens kommen» (Apg 3,19f.) – für wen? Als Mann der Kirche fordert Petrus diejenigen, die unwissentlich den Tod des Messias mit zu verantworten haben, zu Buße und Umkehr auf, die zu Glaube und Taufe führen sollen. Das ist das Beste, was der Apostel für die Menschen tun kann; denn wer zum Glauben kommt, kann jetzt schon die Heilsbedeutung Jesu, die christologisch erschlossene Vaterschaft Gottes, die Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens mit Jesus Christus erkennen, aber auch die eigene Schuld bereuen und Vergebung erlangen.

Aber Gottes Heilswille reicht unendlich weiter. Einen Satz später zitiert Petrus als Begründung die Verheißung des Mose (Dtn 18,15.18): «Einen Propheten wird euch erwecken der Herr, euer Gott, aus euren Brüdern wie mich; den werdet ihr hören gemäß allem, was ich euch gesagt habe» (Apg 3,22). Daraus ergibt sich, dass die «Wiederherstellung aller» die Vollendung des Exodus und der Landnahme meint, die umfassende Erneuerung des Gottesvolkes<sup>11</sup>, die Verwandlung des Fluches über die Sünder in Segen über die Gerechten; mit den Worten des greisen Simeon zu Beginn des Evangeliums: «Licht zur Erleuchtung der Heiden und Herrlichkeit deines Volkes Israel» (Lk 2,32).

Der Blick richtet sich auf die Parusie, wenn die Welt von einer Heidenangst befallen sein wird, die Jünger aber «ihre Häupter erheben» dürfen, weil ihre «Erlösung nahe» ist (Lk 21,27f.). Unter futurisch-eschatologischem Vorzeichen ist dann auch die Fortsetzung des Zitates (Dtn 18,19; vgl. Lev 23,29) zu lesen: «Es wird jede Seele, die nicht hört auf jenen Propheten, ausgemerzt werden aus dem Volk» (Apg 3,23). Petrus beschwört nicht die ewige Verdammnis derer, die der gegenwärtigen – oder zukünftigen – Evangeliumspredigt widersprechen<sup>12</sup>; er hat die endgültige Begegnung mit Jesus Christus bei seiner Wiederkunft vor Augen – und die abgründige Möglichkeit eines letzten Nein zu Gott und seinem Sohn, zur Verheißung der Propheten, zur Verwirklichung umfassender Erlösung. Dieses schreckliche Nein ist aber die dunkle Folie eines freudigen Ja, das Jesus selbst prophezeit, da er seine Gerichtsprophetie, die auf die Zerstörung des Tempels zielt, in einen Ausblick auf die Parusie münden lässt, wenn gerade diejenigen die ihn jetzt verneint haben, rufen werden: «Gepriesen, der kommt im Namen des Herrn» (Lk 13,35; Ps 118,26).

In der Mose-Prophetie ist wie in der Petrus-Predigt Israel angeredet, das Volk Gottes.<sup>13</sup> Aber der futurisch-eschatologischen Parusie entspricht eine kosmische Weite, die allerdings noch unausgesprochen bleibt, da Petrus selbst erst zur Einsicht in die Rettung von Juden und Heiden gelangen muss.

#### *d) Die geistgewirkte Praxis der Mission*

Der Geist ist der christlichen Mission immer schon voraus. Denn Gott selbst hat immer schon seine Gnadenwahl getroffen. Die Missionare müssen

diejenigen suchen und finden, derer Gott schon längst gedacht hat. In Korinth erfährt Paulus dies in einem nächtlichen Traum: «Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht. Denn ich bin mit dir, und niemand wird dir Böses tun, denn mein Volk ist groß in dieser Stadt» (Apg 18,9f.). Wie groß – darüber sagt das Traumgesicht nichts. Dass die Größe keine Grenze kennt, ist eine Hoffnung, die begründet ist, auch wenn die korinthische Gemeinde, selbst als Paulus sie schließlich nach nervenaufreibenden Konflikten verlassen wird, noch sehr klein ist – mit allerdings enormen Potential, das bis heute nicht ausgeschöpft ist. Wenn Paulus aber Menschen findet, die sich taufen lassen und zur Kirche gehören wollen, sind es solche, die Gott schon zu seinem Volk rechnet. Die Missionare suchen die Verlorenen, die Gott in seinem Herzen schon gefunden hat.

Der Heilige Geist ist es, der die Missionare dazu führt, ihre Bedenken zurückzustellen und die Grenzen zu überschreiten, jenseits derer sie erst die Verlorenen finden können. In Jerusalem ist es der Geist (Apg 4,8), der Petrus und Johannes dazu bringt, voller «Freimut», Parrhesie, das Wort zu erheben, und zwar auch dann, wenn es zu Verfolgungen führt (vgl. Apg 4,31). Das entspricht der Verheißung Jesu nach Lk 12,12: «Der Heilige Geist wird euch in jener Stunde geben, was ihr sagen müsst».

Philippus, einer der geisterfüllten Sieben (Apg 6,3.5), beginnt mit der Mission in Samarien (Apg 8,4-13), während Petrus und Johannes, als Abgesandte der Apostel von Jerusalem, den Getauften durch Handauflegung den Heiligen Geist verleihen (Apg 8,14-25). Den nächsten Schritt sanktioniert der Geist nicht nur, sondern initiiert ihn. Er bewegt Philippus, das Gespräch mit dem äthiopischen Kämmerer zu suchen, um ihm, wohl einem Proselyten, über eine Auslegung des Vierten Liedes vom Gottesknecht den Christusglauben nahezubringen und zur Taufe zu führen (Apg 8,26-40).

Ähnlich im Fall des Petrus. Nach der Apostelgeschichte überwindet der Heilige Geist den stärksten Widerstand des Apostels, bis der erste Nicht-Jude, der gottesfürchtige Hauptmann Cornelius, getauft ist. Petrus, der «noch nie etwas Gemeines und Unreines gegessen hat» (Apg 10,14; vgl. 11,8), kommt kraft des Geistes zu einer revolutionären Erkenntnis: «Mir hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen gemein oder unrein nennen darf» (Apg 10,28). Ein kurzes Gespräch später ergänzt er: «In Wahrheit, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk der, der ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, willkommen ist» (Apg 10,34f.). Damit ist der entscheidende Schritt getan. Schließlich wird der Heilige Geist auf dem Apostelkonzil dafür sorgen, dass die Richtung, die zwischenzeitlich auch Barnabas und Paulus eingeschlagen haben (Apg 13,1ff.), endgültig akzeptiert wird (Apg 15,28).

Barnabas und Paulus sind nicht weniger vom Heiligen Geist erfüllt als Petrus und Johannes, Stephanus und Philippus (Apg 13,4). Der Geist steht

auch hinter der paulinischen Reiseroute, die ihn schließlich über Troas nach Europa führt, weil er die Traumvision eines Makedoniers richtig deutet, die ihn bittet: «Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!» (Apg 16,9).

Die Kehrseite der Grenzüberschreitungen ist die Ausweitung und Intensivierung der kirchlichen Gemeinschaft. Die Kirche wird nicht nur immer größer; sie wächst auch zusammen. Beides wirkt der Heilige Geist. Das Apostelkonzil ist ein Schlüsselereignis. Es ist nicht nur der missionarische Erfolg, von dem Petrus und Paulus berichten, es ist auch die schriftgelehrte Einsicht des Jakobus, die zur Überwindung des Gegensatzes zwischen Juden- und Heidenchristen führt. Der Bruder des Herrn zitiert Amos (9,11f.<sup>LXX</sup>): «Danach werde ich mich umwenden und wiederaufbauen das verfallene Haus Davids und seine Trümmer wiederaufbauen und sie wieder aufrichten, auf dass die übrigen Menschen den Herrn suchen und alle Heiden, über denen ausgerufen ist mein Name, spricht der Herr, der dies tut» (Apg 15,9f.). Das Haus Davids ist durch die Sendung, den Tod und die Auferstehung des Messias Jesus wieder aufgerichtet, nicht erst wenn alle Juden Christen geworden wären. Mithin ist jetzt, nach Ostern, der Zeitpunkt eingetreten, dass sich die Prophetie des Amos erfüllt, dass die eschatologische Wallfahrt der Heiden zum Zion beginnt. Dies wirkt der Heilige Geist; die Missionare nehmen wahr und vollziehen nach, welche Fakten er schafft. «Alle Heiden» sind angesprochen, weil «über» allen «der Name des Herrn ausgerufen wird», wenn anders nur ein Gott ist, der Himmel und Erde erschaffen hat. Die enorme Dynamik der Mission, von der Lukas berichtet und in deren Dienst sogar noch die Gefangenschaft des Paulus zu stehen kommt, ist nicht zu erklären, wenn es doch noch irgendwo unberührbare Menschen, unüberschreitbare Grenze, undurchdringliche Räume gäbe – so klein auch die Welt für Lukas im Vergleich zu heutigen Maßstäben gewesen sein mag.

Freilich, die Missionare können immer nur auf die Mission setzen, auf die heilschaffende Wirkung von Glaube und Taufe. Sie können es in der Gewissheit ihrer rettenden Kraft, die Gottes Geist wirkt. Sie können es in der absoluten Positivität einer Zusage, die von Gott selbst gegeben und erfüllt wird. Sie brauchen es deshalb nicht in der Einschränkung zu tun, dass die ihnen geschenkten Möglichkeiten, das Heil Gottes zu vermitteln, anderen den Zugang ins Reich Gottes versperren. Deshalb bleiben die heilsuniversalistischen Aussagen der Horizont der dualistischen – und die Verkündigung der Gottesherrschaft durch Jesus selbst bleibt der Horizont der Verkündigung durch seine Apostel und Zeugen.

#### e) *Mission und Gewalt*

Die Geschichte der Mission, wie Lukas sie erzählt, ist eine Geschichte der Gewalt. Freilich geht die Gewalt nicht von den Missionaren aus. Im Gegenteil: Wie von Jesus vorhergesagt, erleiden sie vielfach Gewalt – vor jüdischen



und heidnischen Instanzen (Lk 21,12 par. Mk 13,9; Lk 12,11f. par. Mt 10,17ff.). Lukas hat zwar den Widerspruch, der aus den Synagogengemeinden ertönt, zu einem Muster ausgebaut; aber die Paulusbriefe selbst sind voller Reflexe auf Verfolgungen um des Glaubens willen.

Von heidnischer Seite ging freilich auf Dauer die größere Gefahr aus. Die Apostelgeschichte steckt die Problemzonen ab. Auf den ersten Stationen der Europareise wird deutlich, dass von zwei Seiten Gefahr droht: von korrupten Richtern, die wie Pilatus das Recht beugen (Apg 16,19-40), und – wie bei Jesus – von der falschen Anklage der Staatsfeindlichkeit (Apg 17,6f.; vgl. Lk 23,2). Es wird allerdings auch deutlich, wo es Hilfe gibt: bei vernünftigen Politikern, Statthaltern und Richtern, die Recht und Gesetz einhalten (Apg 18,14f.).

Diese lukanische Darstellung mag apologetisch gefärbt sein; sie hat mehr als ein Gran Wahrheit.<sup>14</sup> Sie dient in der Apostelgeschichte auch dazu, das Verhältnis der Missionare zu den antiken Kulturen zu beschreiben. Drei Perikopen stechen heraus. Die Missionare sind theologische Aufklärer. Das zeigt Lukas paradigmatisch beim ersten Vorstoß des Paulus und Barnabas in heidnisches Gebiet, nach Lykaonien.<sup>15</sup> Als sie in Lystra, bloß weil sie einen Gelähmten geheilt haben, für Zeus und Hermes gehalten werden (Apg 14,8-13), stellt Paulus klar: «Männer, was tut ihr? Auch wir sind leidende Menschen wie ihr. Wir verkünden euch das Evangelium, dass ihr euch abkehren sollt von diesen Nichtigkeiten zum lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und das Meer und alles, was darinnen ist» (Apg 14,14f.). Er knüpft aber auch an die Lebenserfahrungen der Lykaonier an, indem er im Stile natürlicher Theologie fortfährt: «Er hat in vergangenen Generationen allen Völkern ihre Wege zu gehen erlaubt, ohne sich ihnen unbezeugt zu lassen: Gutes hat er getan; vom Himmel hat er euch Regen gegeben und Zeiten der Fruchtbarkeit, Nahrung hat er euch gegeben und eure Herzen mit Freude erfüllt» (Apg 14,16f.).

In Athen baut Paulus diesen theologischen Ansatz aus. Angesichts der vielen Götter, die in Athen verehrt werden, ergrimmt Paulus zwar im heiligen Zorn des Propheten, schlägt aber nicht drein, sondern sucht das Gespräch und startet den ambitionierten, wenngleich nicht übermäßig erfolgreichen Versuch, den Epikureern und Stoikern, die ihn als «Körnerpicker» verspotten, zu erläutern, dass er ihnen die Kenntnis des «unbekannten Gottes» bringe, den sie inmitten ihrer vielen Altäre verehren (Apg 17,16-34).<sup>16</sup> Paulus agiert als ein christlicher Sokrates, der eine weitgefächerte Theologie der Vorkehrung Gottes entfaltet, in die er konstruktiv ein Philosophen-Zitat einbaut, aus den Phänomena des Aratos, um zu zeigen, dass es unvernünftig sei, beim Polytheismus zu verharren, vernünftig aber, sich die Predigt des Evangeliums anzuhören, auch wenn die Rede von der Auferstehung zunächst auf Skepsis stößt.

In Ephesus kommt die Kehrseite der Medaille zum Vorschein. Die aufklärerische Predigt des Paulus führt zum Aufstand der Silberschmiede, die erhebliche Geschäftseinbußen beklagen (Apg 19,21-40). Da aber das gesamte Theater vom stundenlangen Ruf erbebt: «Groß ist die Artemis von Ephesus!», ergreift der Stadtschreiber von Ephesus, der höchste Verwaltungsbeamte, das Wort. Er attestiert den herbeigeschleppten Christen, «weder Tempelräuber noch Gotteslästerer» zu sein (Apg 19,37). Zwischen der Götzenkritik und der Beleidigung der Kulte liegt ein weites Feld. Auf diesem Feld haben Paulus und seine Mitstreiter gewirkt. Auf ihm besiegt die Mission die Versuchung der Gewalt gegen andere; auf ihm hat sie die Chance, die Herzen der Menschen zu gewinnen, wenn ihnen, wie Paulus es in Athen vormacht, gezeigt wird, wen sie in Wahrheit verehren, wenn sie inmitten ihrer Kulte Gott als den ihnen Unbekannten verehren.

### 3. In der Kirche von Korinth

Paulus weiß sich zum Apostel der Völker berufen (Röm 11,13) – zwar außer der Reihe und nach der Zeit, aber mit besonders großem Erfolg und in enger Gemeinschaft mit Petrus und den anderen Aposteln (Gal 2,1-10). «Gott hat in mir seinen Sohn offenbart, damit ich ihn den Völkern verkünde» (Gal 1,16). Diese weltweite Mission hat Paulus ekklesiologisch ernst genommen. Im Ersten Korintherbrief stellt er die kleine Ortskirche in den großen Zusammenhang weltweiter Gläubiger – auch wenn es von ihnen vielleicht erst einige zigtausend gegeben hat: Er sendet seinen Gruß, «den berufenen Heiligen mit allen, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort, ihrem und unsrem» (1Kor 1,2).<sup>17</sup>

Die Korrespondenz mit Korinth ist die umfangreichste im Neuen Testament. Paulus ist durch diverse Konflikte gehalten, eine Vielzahl theologischer Themen zu diskutieren. Im Kern drehen sie sich um das Grundverständnis des Todes wie der Auferstehung Jesu samt deren soteriologischen und ekklesiologischen Konsequenzen.

Die Korintherbriefe sind von einem starken Pathos ekklesialer Einheit durchzogen – vom Leib-Christi-Gleichnis (1Kor 12,12-27) bis zu den Kollektenbitten (2Kor 8-9). Die Korintherbriefe haben aber auch ein starkes Pathos der Heilsuniversalität. An mehreren Stellen entfaltet Paulus eine christologische Argumentation, die den Zusammenhang zwischen Adam und Christus, Schuld und Gnade, konkreter Sünde und kosmischer Erneuerung darstellt.

#### a) Die Verwirklichung des Reiches Gottes

In 1Kor 15 argumentiert Paulus gegen korinthische Zweifel an der Auferstehung der Toten (1Kor 15,12), dass es eine untrennbare Verbindung mit

der Auferstehung Jesu Christi gebe. Um diese Verbindung zu zeigen, greift der Apostel apokalyptische Traditionen auf, die er christologisch neu interpretiert. Das entscheidende Argument: Jesus ist nicht auferstanden als Demonstrationsobjekt göttlicher Schöpfermacht, sondern als «Erstling der Entschlafenen» (1Kor 15,20; vgl. 15,22). So wie die «Erstlingsgabe» die erste Frucht einer Ernte, Gott dargebracht wird, so dass sie die gesamte Ernte repräsentiert, die noch auf dem Felde steht, so ist Jesu Tod ein Opfer, das stellvertretend für alle Sterblichen dargebracht wird und sie als geheiligt vor Gott stellt. Was begrifflich als Proexistenz Jesu verstanden werden kann, die in seinem Tod kulminiert und in den «für»-Wendungen zum Ausdruck kommt (ὑπέρ), fasst 1Kor 15,20 in das Bild des «Erstlings». Jesus ist nicht für sich selbst, sondern für die Menschen gestorben und auferstanden: um sie zu versöhnen, zu rechtfertigen, zu retten (Röm 5,6ff.; 8,34; 14,15; 1Kor 15,3; 2Kor 5,14f.21; Gal 1,4; 2,20; 3,13; 1Thess 5,10).

Die folgende Begründung setzt anthropologisch an: «Wie denn durch einen Menschen der Tod, so auch durch einen Menschen die Auferstehung; denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden» (1Kor 15,21f.). Begründet wird nicht die Proexistenz Jesu, die Paulus ins Bild setzt, sondern dass es der gestorbene und auferstandene *Mensch* Jesus ist, an dem die Überwindung der todbringenden Schuld Adams hängt.<sup>18</sup> Nur dieses Argument kann den Korinthern aus ihren Glaubenszweifeln helfen.

Es hat aber erhebliche Konsequenzen: Durch die Parallele zwischen Adam und Christus bringt Paulus die gesamte Menschheit ins Spiel: «Alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes», wird er an einer Schlüsselstelle im Römerbrief schreiben (Röm 3,21). Entsprechend aber ist dann auch der Mensch Jesus, der Zweite Adam, derjenige, der «alle» Menschen lebendig macht. Dass es eigentlich nur um Juden oder nur um Christen gehe, wäre widersinnig beim Rückbezug auf Adam. Dass die Auferstehung der Toten nur die Voraussetzung dafür sei, über Lebende und Tote zu richten, sagt Paulus an dieser Stelle gleichfalls nicht, auch wenn ihm das Jüngste Gericht eine lebendige Vorstellung ist.<sup>19</sup> «Lebendig gemacht zu werden» ist im Argumentationshorizont von 1Kor 15 ein Heilsvorgang. Er steht für die Überwindung des Todes, in dem sich die Sünde auszahlt und austobt.

Das ergibt sich aus der Weiterführung des Gedankens. Paulus greift das jesuanische Motiv der Gottesherrschaft auf und klärt, wie es zu ihrer Vollendung kommt. Dies geschieht in einem dynamischen, vielschichtigen Prozess. Das «Ziel» und «Ende» (τέλος) ist erreicht, wenn nach der Parusie (1Kor 15,23) Christus die Basileia «Gott, dem Vater» übergibt (1Kor 15,24), damit «Gott alles in allem sei» (1Kor 15,28). Die Gegenwart ist eine Zwischenzeit. Sie ist definitiv geprägt durch Jesu Tod und Auferstehung, deren Folge in Analogie zur Erhöhung beschrieben und mit Rekurs auf



Ps 8 und Ps 110 erhellt wird: Gott lässt den auferstandenen Christus herrschen, «bis Gott ihm alle Feinde unter die Füße gelegt hat» (1Kor 15,25). Davon, so schlussfolgert Paulus, ist Gottes größter Feind, der Tod, nicht ausgenommen (1Kor 15,26), sonst wäre «alles» ein leeres Wort (1Kor 15,27).

Der Tod ist aber nur dann besiegt, wenn er keinerlei Macht mehr ausübt; die Macht des Todes aber ist die Trennung von Gott, die Negation des von Gott geschenkten Lebens. Auch wenn man einwenden mag, dass Paulus in der knappen Skizze, die er in 1Kor 15,20–28 zeichnet, nicht alle Aspekte der Eschatologie erfasst, ist doch die zentrale Perspektive klar: ein qualitativer Vorsprung der Gnade vor der Sünde und des Lebens vor dem Tod. Daraus folgt der entschiedene Heilsuniversalismus des Paulus. Er hat kosmische Dimensionen, weil er die neue Schöpfung des vollendeten Gottesreiches in den Blick nimmt.

*b) Die unbegrenzte Liebe Christi*

Im Zweiten Korintherbrief verteidigt Paulus seinen Stil der apostolischen Mission, dessen Kernsatz lautet: «Wenn ich schwach bin, bin ich stark» (2Kor 12,10).<sup>20</sup> Es geht ihm um die Freiheit des Geistes (2Kor 3,17), die sich auch in der Völkermission darstellt, ist doch der Neue Bund im Gegensatz zum Alten Bund dadurch gekennzeichnet, dass er zum ewigen Leben führt und Gottes Herrlichkeit in ihrer bleibenden Ausstrahlung zeigt (2Kor 3,6–17).

In 2Kor 5 entwickelt Paulus die Christologie, die seiner Apostolatstheologie zugrundeliegt. Sie gipfelt in einer gedrängten Formulierung, die im stellvertretenden Sühnetod Jesu die Hoffnung auf Teilhabe an Gottes Gerechtigkeit begründet (2Kor 5,21). Sie geht aber aus von der umfassenden Liebe Christi, die den Apostel in Dienst nimmt und ihn erkennen lässt, worin das Heil Gottes besteht und wem es verheißen ist: «Die Liebe Christi drängt uns, da wir urteilen: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben; und für alle ist er gestorben, damit, die leben, nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist» (2Kor 5,14f.). Das Drängen der Agape ist eines, das keinen Zwang ausübt, sondern in Freiheit setzt und auf das Gewinnende einer unbedingten, schöpferischen Bejahung des Apostels durch seinen Kyrios setzt. Die Agape Christi ist jene, die den Apostel zu einem neuen Menschen macht, wie er im Galaterbrief schreibt: «Mit Christus bin ich gekreuzigt. Ich lebe, aber nicht *ich*, in mir lebt Christus; der ich nun im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat» (Gal 2,19f.). Die Liebe Christi galt dem Verfolger der Kirche; das ist keine Ausnahme, sondern die Regel: «Christus ... ist für Gottlose gestorben» (Röm 5,6). Wenn das «Für» nicht nur den Sinn haben soll, dass Jesus die Schuld der Frevler büßt, sondern auch den, ihnen die Liebe Gottes zugute kommen zu lassen (was nach der

Argumentation des Apostels keinen Zweifel duldet), dann zielt der Tod Jesu auf die Versöhnung der Feinde Gottes. Das genau ist das Motiv, das Paulus in 2Kor 5,18f. anklingen lassen wird. In 2Kor 5,14 nennt Paulus den Grund und den Radius der Versöhnung: «Einer ist für alle gestorben» (εἷς ὑπὲρ πάντων ἀπέθανεν). Das betonte «Einer» greift den Monotheismus auf und konkretisiert ihn christologisch. «Einer» ist Gott, «einer» deshalb auch der Erlöser, der Sohn Gottes. Wie aber Gott «einer» ist, so ist er der Gott aller (vgl. Röm 3,30), und wie er der Gott aller ist, so ist er auch der Erlöser aller, und nicht nur weniger, einiger, etlicher, zahlreicher. Dass dies so ist, folgt aus der Liebe Gottes, die er in Christus offenbart.

Da Gottes Liebe nicht im Widerspruch zu seiner Gerechtigkeit steht, gehört das Gericht mit der Verurteilung der Sünde und der Sünder notwendig zum Prozess der Erlösung. Da aber Gottes Gerechtigkeit in seiner Liebe kulminiert, zielt das Gericht auf das Heil. Gewiss ist der eschatologische Vorbehalt gewahrt.

Der Antrieb der Völkermission ist nicht die Angst, unweigerlich verloren sei, wer nicht zum Glauben komme, sondern die Freude, dass Gott auch die «Griechen und Barbaren» (Röm 1,14) zum Heil führen will. Der rechtfertigende Glaube schließt nicht andere vom ewigen Leben aus, sondern ist Ausdruck der Hoffnung auf umfassende Gerechtigkeit, ewigen Frieden und vollkommene Freude im Reich Gottes (Röm 14,17). Die prophetische Einsicht des Apostels, dass «ganz Israel gerettet» wird (Röm 11,26), weil Gott seine Gnade nicht reut, zwingt keinen Juden zum Christusglauben, sondern setzt auf den «Retter vom Zion», der «kommen und alle Gottlosigkeit von Jakob abwenden wird» (Röm 11,26 – Jes 59,20<sup>LXX</sup>). Diejenigen, die glauben, Juden wie Heiden, sind privilegiert, diese Hoffnung zu haben und in dieser Hoffnung von Gott Zeugnis abzulegen.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Herausragend ist die Exegese von ULRICH LUZ, *Das Evangelium nach Matthäus IV* (EKK I/4), Neukirchen-Vluyn 2002. Allerdings darf bei der Altersbestimmung der Tradition etwas mehr Zuvorsicht walten; vgl. PETER STUHLMACHER, *Zur missionsgeschichtlichen Bedeutung von Mt 28,16-20*, in: *EvTh* 59 (1999) 108-130.

<sup>2</sup> Dass der Vorwurf zerstörerischer Kraft im Einzelfall berechtigt, im Ganzen vorurteilsvoll ist, zeigt ARNOLD ANGENENDT, *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Münster 2006.

<sup>3</sup> Vgl. THOMAS HOLTSMANN, *Die Magier aus dem Osten und der Stern. Mt 2,1-12 im Kontext frühchristlicher Tradition* (MThSt 87), Marburg 2005.

<sup>4</sup> Zur Diskussion vgl. die Beiträge in: MAGNUS STRIET (Hg.), *Gestorben für wen? Zur Diskussion um das «pro multis»* (Theologie kontrovers), Freiburg – Basel – Wien 2007.

<sup>5</sup> Die Samariter sind eine bis heute in der Exegese stark vernachlässigte Gruppe, auch wenn die christlichen Palästinenser sich auf sie berufen. Wichtige Texte finden sich bei JÜRGEN ZANGENBERG, *AMAREIA. Antike Quellen zur Geschichte und Kultur der Samaritaner in deutscher Übersetzung* (TANZ 15), Tübingen – Basel 1994.

<sup>6</sup> Dazu hilft die Studie der PÄPSTLICHEN BIBELKOMMISSION, *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel vom 24. Mai 2001* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 152), Bonn 2002.

<sup>7</sup> Ausführlicher zum folgenden mein Beitrag: *Geist der Kirche – Kirche des Geistes. Zur lukanischen Verbindung von Pneumatologie und Ekklesiologie*, in: G. KOCH – G. PRETSCHER (Hg.), *Der Geist ist es, der lebendig macht. Vom Wirken des Geistes* (Würzburger Domschulreihe 7), Würzburg 1997, 19–58.

<sup>8</sup> Vgl. ILSE MÜLLNER – PETER DSCHULNIGG, *Jüdische und christliche Feste. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments* (NEB.Th 9), Würzburg 2002, 35–39. 85–89.

<sup>9</sup> Vgl. SYLVIA HAGENE, *Zeiten der Wiederherstellung. Studien zur lukanischen Geschichtstheologie als Soteriologie* (NTA 42), Münster 2003.

<sup>10</sup> Vgl. JULIAN CARRÓN PÉREZ, *El significado de Apokastasis en Hch 3,21*, in: *Estudios Biblicos* 50 (1992) 375–394.

<sup>11</sup> Die Israel-Perspektive bestreitet GERHARD SCHNEIDER, *Die Apostelgeschichte* (HThKNT V/1), Freiburg – Basel – Wien 1980, 327 mit Anm. 110.

<sup>12</sup> So jedoch RUDOLF PESCH, *Die Apostelgeschichte I* (EKK V/1), Neukirchen-Vluyn 1986 (²1994), 156: «Ratifikation des in der Gegenwart vollzogenen Selbstausschlusses der Israeliten, die nicht umkehren, aus dem Gottesvolk».

<sup>13</sup> ALFONS WEISER meint: «Israels Heil steht jetzt, angesichts der apostolischen Verkündigung dessen, was Gott durch Jesus gewirkt hat und zur Vollendung bringen wird, auf dem Spiel» (*Die Apostelgeschichte I* [ÖTK 5/1], Gütersloh 1981, 118). Aber Israels wird durch Jesus nicht aufs Spiel gesetzt, sondern verwirklicht, wenn anders Gott zu seinen Verheißungen steht.

<sup>14</sup> Vgl. PAUL MIKAT, *Konflikt und Loyalität. Bedingungen für die Begegnung von früher Kirche und römischem Imperium* (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 402), Paderborn 2005.

<sup>15</sup> Vgl. HANS-JOSEF KLAUCK, *Magie und Heidentum in der Apostelgeschichte des Lukas* (SBS 167), Stuttgart 1996 (engl. 2000. 2003).

<sup>16</sup> Zur Auslegung unter dem Aspekt der Einheit Gottes vgl. meine Studie: *Einheit der Heiligen Schrift? Zur biblischen Theologie des Kanons* (QD 211), Freiburg – Basel – Wien 2005, 171–176.

<sup>17</sup> Diese katholische Adresse wird zwar, unter Verdacht sekundärer Interpolation gestellt – aber nur aus ideologischen, nicht aus philologischen Gründen; zur Ursprünglichkeit vgl. WOLFGANG SCHRAGE, *Der Erste Brief an die Korinther I* (EKK VII/1), Neukirchen-Vluyn 1991, 104f.

<sup>18</sup> Zur paulinischen Christologie des Menschseins Jesu vgl. *Th. Söding*, *Der Gottessohn aus Nazareth. Das Menschsein Jesu im Neuen Testament*, Freiburg – Basel – Wien 2006, 78–86.

<sup>19</sup> Vgl. MARIUS REISER, «*Wir alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhl Christi*» (2Kor 5,10). *Bilder des Jüngsten Gerichtes bei Paulus*, in: *Erbe und Auftrag* 75 (1999) 456–468.

<sup>20</sup> Vgl. ROBERT VORHOLT, *Der Dienst der Versöhnung. Studien zur Apostolatstheologie bei Paulus* (WMANT 118), Neukirchen-Vluyn 2008.